

# Die Soziologie-Leute und ihre Kritik

## Anmerkungen zur Kritikkontroverse

*Albert Scherr*

Soziologische Forschung und Theorienentwicklung ist zu einem Großteil ein selbstreferentielles und selbstgenügsames Unternehmen, das die nicht-soziologischen Leute überwiegend nicht interessiert und auch nicht interessieren muss. Denn Soziolog/innen reagieren überwiegend auf Fragestellungen, Argumente und Forschungsergebnisse anderer Soziolog/innen, die auf die Weiterentwicklung der Wissensbestände einer spezialisierten Fachdisziplin zielen, darauf, deren selbsterzeugte Probleme zu lösen. Soziologische Kommunikation reagiert auf soziologische Kommunikation. In Folge der Expansion und der damit verbundenen Ausdifferenzierung in Teildisziplinen, Theorieschulen und Forschungsmethodologien lässt sich zudem feststellen: Selbst innerhalb der Soziologie existieren wechselseitig weitgehend abgeschottete Kommunikationszusammenhänge, in der Spezialist/innen auf Probleme reagieren, die sich in dieser Weise nur anderen Spezialist/innen stellen.

Institutionell verankert ist diese selbstreferentielle Schließung der Disziplin unter anderem dadurch, dass die Qualität jeweiliger Reaktionen auf Beiträge zum soziologischen Diskurs wiederum von Soziolog/innen beurteilt wird, so in der Form von Peer-Reviews bei Forschungsanträgen und Publikationen. Sichergestellt werden soll damit, dass Entscheidungen über die Weiterentwicklung soziologischen Wissens von Soziolog/innen aufgrund fachinterner Kriterien, also nicht von Nicht-Soziolog/innen aufgrund fachfremder Maßstäbe getroffen werden. Dass sich Soziologie damit von den Relevanzkriterien der Leute entfernt, Antworten auf Fragen gibt, die

diese gewöhnlich nicht stellen und lebenspraktisch auch nicht stellen müssen, ist in dieses Arrangement eingeschrieben.

Hinzu kommt – aber das ist nur ein nachrangiger Aspekt – dass in der disziplinären Kultur der deutschen Soziologie Versuchen der Übersetzung soziologischen Wissens in Formate, die aus der Perspektive unterschiedlicher Praktiken aneigenbar sind, eher geringere Wertschätzung entgegengebracht wird. Allzu viel Nähe zur Praxis scheint, um einen berühmten Satz Adornos zu paraphrasieren, jedenfalls innerhalb der akademischen Soziologie, fast allen anrühlich zu sein.<sup>1</sup>

## Kritik und praktische Relevanz

Dass ihre Fachdiskurse weitgehend selbstbezüglich sind, unterscheidet Soziologie nicht von anderen Sozial- und Geisteswissenschaften. In der Soziologie geht dies aber immer wieder mit einem eigentümlichen Unbehagen an der eigenen Disziplin einher. Dieses Unbehagen resultiert daraus, dass ein Interesse, wirksam zu gesellschaftlichen Veränderungen beizutragen, in die Disziplingeschichte und das Selbstverständnis der Soziologie eingeschrieben ist, in besonderer Weise in die Traditionslinie derjenigen Theorien, die sich selbst als kritische Theorien bezeichnen. Das einschlägige Postulat der 11. Feuerbachthese, dass es nicht genüge, die Welt zu interpretieren, sondern darauf ankomme, sie zu verändern, wurde bei Horkheimer zum nach wie vor wirkungsmächtigen paradigmatischen Kern kritischer Theorie erklärt. Als grundlegendes Merkmal kritischer – im Unterschied zu

---

<sup>1</sup> Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass die Soziologie der Lehre in praxisnahen Studiengängen – wie etwa dem Lehramtsstudium – keine besondere Bedeutung zumisst, mit der Folge, dass eine relevante Zahl ehemaliger Soziologie-Professuren in diesen Studiengängen inzwischen durch erziehungswissenschaftliche Professuren ersetzt wurden, sowie darin, dass eine Didaktik der Soziologie kaum entwickelt ist. Als exemplarische Verdeutlichung: Der Verfasser hat eine Einführung in die Soziologie publiziert, die dezidiert darauf ausgerichtet ist, soziologische Konzepte in einer Weise aufzubereiten, dass sie für Studienanfänger/innen pädagogischer und sozialarbeiterischer Studiengänge verständlich sind und auf deren Fragestellungen Bezug nehmen. Eine Rezension in einer renommierten soziologischen Fachzeitschrift kritisiert dies als unzulässige Unterwerfung der Soziologie unter eine pädagogische Perspektive, statt die meines Erachtens angemessenere Frage nach einer solchen Soziologiedidaktik aufzuwerfen, die an die Relevanzstrukturen jeweiliger Adressat/innen anknüpfen kann, ohne in eine unzulässige Trivialisierung soziologischen Wissens zu münden.

traditioneller Theorie – wird dort das praktische »Interesse an vernünftigen Zuständen« (Horkheimer 1977b: 531) der Gesellschaft gefasst; in der Folge wird eine Konzeption kritischer Theorie eingefordert, »in der die Einseitigkeit, welche durch die Abhebung intellektueller Teilvorgänge von der gesamtgesellschaftlichen Praxis notwendig entsteht, wieder aufgehoben wird« (ebd.: 532). Als zentrale Aufgabe der Theorie gilt es dementsprechend dazu beizutragen, »das Los der Allgemeinheit zu verbessern« (Horkheimer 1977a: 97). Selbst Adorno (1969: 186 ff.) versuchte in seinen späten Schriften, bei aller Skepsis gegenüber »Aktionismus« und dogmatischem »Praktizismus«, die Idee einer praktisch wirkungsmächtigen kritischen Theorie noch mit der dialektischen Denkfigur zu retten, dass diejenige Theorie »die meiste Hoffnung auf Verwirklichung haben [dürfte], welche nicht als Anweisung auf Veränderung gedacht ist [...]« (ebd.: 190). Wenn Soziologie eine kritische Haltung für sich reklamiert, dann geht es – wie Georg Vobruba (2017) erneut treffend gezeigt hat – insofern immer auch darum, die Relevanz der eigenen Kritik für eine solche Praxis zu behaupten, die in irgendeiner Weise zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse beiträgt.

## Maßstäbe der Kritik

Das wirft ersichtlich unter anderem das Problem der Maßstäbe auf, mit denen beurteilt werden kann, was kritikbedürftige Sachverhalte und was anstrebenswerte Veränderungen sind.<sup>2</sup> Denn erstens erweist sich die Vorstellung, dass eine nicht-normative Kritik möglich sei, als ein unhaltbarer Mythos, was etwa Jürgen Ritsert (2009) überzeugend nachgewiesen hat. Zweitens kann Kritik von heterogenen und auch gegensätzlichen normativen Grundüberzeugungen ausgehend formuliert werden. Um eine Unterscheidung von Heinz Steinert (1989) aufzugreifen: Kritik kann sowohl eine normative Präferenz für die emanzipatorische Überwindung bestehender Ordnungen zu Grunde legen, wie auch eine Präferenz für Sicherheit und die Stabilisierung bestehender Ordnungen. Das Konzept der Kritik selbst legt die jeweilige Präferenz nicht fest. Folglich ist die Praxis der Kritik,

---

<sup>2</sup> Auf das für aktuelle Varianten kritischer Theorie zweite zentrale Problem einer Gesellschafts- oder Kapitalismuskritik, die keine überzeugenden und/oder durchsetzbaren Alternativen zum Kritisierten zeigen kann, kann hier nicht eingegangen werden; siehe dazu Luhmann 1993a sowie die Beiträge in Scherr 2015.

auch die der wissenschaftlichen Kritik, nicht für politische oder moralische Überzeugungen monopolisierbar, mit denen man selbst übereinstimmt: Die neoliberale Kritik des Wohlfahrtsstaates oder die nationalistische Kritik der Menschenrechtsidee<sup>3</sup> sind einflussreiche Fälle einer Kritik, die auf gesellschaftliche Veränderungen zielen, denen Soziolog/innen gewöhnlich gleichwohl aber wenig Sympathie entgegenbringen, obwohl diesen Positionierungen nicht die Eigenschaft abgesprochen werden kann, dass es sich um Kritik handelt. Ob Kritik – und wenn ja: welche Kritik – in jedem Fall die bessere Alternative zu Affirmation ist, muss folglich als fraglich gelten.<sup>4</sup> Um diesbezügliche Einschätzungen vornehmen zu können, sind »Maßstäbe gesellschaftlicher Wünschbarkeit« (Vobruba 2017: 177) erforderlich, die es erlauben, jeweilige Kritik politisch einzuordnen und normativ zu bewerten.

Soziologie findet solche Beurteilungskriterien in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vor, so unter anderem als politische Unterscheidungen von demokratischen und extremistischen Positionen, als rechtliche Unterscheidung legitimer Formen der Kritik von strafrechtlich relevanten Formen der Beleidigung und der Volksverhetzung, als rechtliche Bezugsrahmen auf grund- und menschenrechtliche Normen, als religiöse Moralen oder etwa als philosophische Gerechtigkeitskonzepte und Begründungen von Maßstäben eines guten Lebens. Soziologie als Wissenschaft hat selbst jedoch kein Mandat zur Normenbegründung und kann deshalb auch keine eigenständige soziologische Normativität sowie keinen disziplinären Konsens über normative Positionen beanspruchen.

## Soziolog/innen und ihre Überzeugungen

Folglich ist eine Soziologie der Kritik darauf verwiesen, Kritik als eine soziale Praxis zu beobachten, ohne dabei jedoch ein affirmatives Verhältnis zu jeder Form der Kritik einnehmen zu können (Vobruba 2017: 183). Aber auch für Entscheidungen darüber, ob es jeweils darum gehen soll, aus der Analyse der Ursachen, Gründe und Formen der Kritik Folgerungen abzu-

---

3 Dass die radikale Rechte inzwischen das Konzept der Kritik für sich entdeckt hat, wird exemplarisch bei de Benoist (2004) deutlich.

4 Ich neige diesbezüglich zu der Vermutung, dass gerade die Vermeidung dieser Frage, die Tendenz zu einer unkritischen Affirmation der Kritik, eine konstitutive Blindstelle der kritischen Theorie ist.

leiten, was für oder aber gegen die jeweilige Kritik getan werden kann und soll, stehen der Soziologie keine verbindlichen disziplinären Maßstäbe zur Verfügung. Diesbezügliche Entscheidungen müssen Soziolog/innen, die ja selbst auch Leute mit politischen und moralischen Überzeugungen sind, selbstverantwortlich treffen, was sie nachweisbar auch tun. Dies zeigt sich empirisch zum Beispiel darin, dass die soziologische Forschung über Rechtsextremismus anhaltend von dem Interesse geleitet ist, Strategien gegen (und nicht für) Rechtsextremismus zu unterstützen und Soziolog/innen, jedenfalls bislang, nicht als Expert/innen aufzutreten, die Vorschläge für eine Verbesserung der Erfolgsaussichten einer nationalistischen oder rechtspopulistischen Kritik der herrschenden Verhältnisse unterbreiten. In soziologische Forschung gehen also die normativen Überzeugungen derjenigen ein, die Soziologie betreiben und die ihre jeweiligen Maßstäbe – vom Sonderfall der Forschungsethik abgesehen – nicht einer konsensuellen Sonderethik der Disziplin entnehmen können. Das heißt in der Konsequenz: Zwar sind Authentizität, Glaubwürdigkeit und andere subjektbezogene Kriterien zweifellos keine Geltungskriterien für soziologisches Wissen; gleichwohl aber kann nicht davon abgesehen werden, dass soziologische Wissensproduktion von Soziolog/innen als Individuen betrieben wird, deren normative Grundüberzeugungen und Denkstile durch ihre persönlichen Erfahrungszusammenhänge imprägniert sind.<sup>5</sup>

Auch Soziolog/innen sind also Leute, die verantwortlich – und das heißt ohne Rückgriff auf unbezweifelbare Gewissheiten, aus denen zwingende normative Präferenzen logisch abgeleitet werden können (Bauman 1995) – entscheiden, was sie tun, welchen forschungsleitenden Interessen sie folgen und für welche möglichen Verwendungszusammenhänge sie ihr Wissen aufbereiten.<sup>6</sup> Diesbezüglich stellt Herbert Keuth (1991: 124) treffend fest: »Der Streit um die Möglichkeit praktischen Wissens wäre längst beendet, wenn irgendetwas zeigte, wie moralische Fragen wissenschaftlich oder philosophisch richtig beantwortet werden können.« Da dies nicht erfolgt ist und sich auch künftig als unmöglich erweisen wird, sind zwar durchaus begründete Abwägungen über normative Präferenzen und ihre Implikationen möglich, aber keine zwingenden alternativlosen Begründungen der einen richtigen Moral und ihrer Implikationen. Dies hatte bereits

---

5 Nur aus diesem Grund sind die Biografien von Soziolog/innen für das Verständnis ihrer Theorien und Forschungsprogramme der Möglichkeit nach relevant.

6 Auch Nicht-Entscheidungen, etwa durch die Delegation solcher Fragen an Auftraggeber im Rahmen von Auftragsforschung, sind Entscheidungen.

Max Weber deutlich gesehen. Er bestreitet deshalb keineswegs, wie ein immer noch gängiges Missverständnis annimmt, dass wissenschaftliche Forschung in Abhängigkeit von Werturteilen erfolgt, sondern nur, dass die Geltungsbedingungen von wissenschaftlichen Tatsachenaussagen andere sind als die von normativen Grundsätzen. Deshalb richtet sich sein Plädoyer gegen die Vermischung von wissenschaftlichen Tatsachenfeststellungen und Werturteilen sowie politischen Stellungnahmen, jedoch dezidiert »nicht etwa gegen das Eintreten für die eigenen Ideale« (Weber 1973: 197). Vielmehr wird akzentuiert: »*Gesinnungslosigkeit* und *wissenschaftliche Objektivität* haben keinerlei innere Verwandtschaft.« (ebd.; Hervorhebung im Original)

## Soziologische Reflexivität und dialogische Kritik

Der damit angezeigten Problematik, dass wir als Soziologie-Leute nicht umhin kommen, nach eigenen Maßstäben zu verantworten, was und wen wir durch unsere wissenschaftliche Wissensarbeit unterstützen wollen, entgeht auch eine Soziologie der Kritik nicht. Dies wird bei Luc Boltanski dort deutlich, wo er sein Verständnis einer Soziologie der Kritik als Bezugnahme auf den »moralischen Sinn« der Akteur/innen und »ihr Alltagsgespür für Gerechtigkeit« (Boltanski 2010: 56) erläutert. Die »metakritische Position« (ebd.) der Soziologie der Kritik erläutert er darauf bezogen als Sichtbarmachung der Kluft, »die zwischen der gegebenen sozialen Welt und jener besteht, die den moralischen Erwartungen der Personen entspricht« (ebd.: 57). Diese Position soll der Soziologie mittels der »Übernahme der Gesichtspunkte des Akteurs« ermöglichen, »einen normativen Blick auf die Welt zu werfen, ohne dass dieser Blick durch persönliche Optionen [...] oder durch den Rückgriff auf eine inhaltliche Moralphilosophie [...] geleitet ist« (ebd.). Eine ähnliche Positionen nimmt in einem älteren Aufsatz bereits Axel Honneth ein, indem er in einer klassentheoretischen Perspektive vorschlägt, sozialtheoretisch an die »implizite Moralität« (Honneth 1981: 562) anzuknüpfen, die im »Unrechtsbewusstsein« (ebd.) unterdrückter Gruppen enthalten ist. In beiden Fällen wird die empirisch vorfindliche Normativität sozialer Akteure als Grundlage einer gesellschaftsimmanenten Kritik beansprucht und die Aufgabe der Soziologie darin gesehen, die Bedingungen der Möglichkeit einer solchen Kritik zu bestimmen. Honneth nimmt das Programm der neueren Soziologie der Kritik

vorweg, indem er dezidiert eine Theorie der »sozialen Konstitutionsbedingungen empirisch wirksamer Moralität einfordert« (ebd.: 557). Anders als die neuere Soziologie der Kritik fordert er dabei jedoch noch ein, eine solche Theorie systematisch auf die »Theorie des Klassenkonflikts« (ebd.) zu beziehen.<sup>7</sup>

Diese und andere Varianten der positiven Inanspruchnahme empirisch vorfindlicher Sozialkritik handeln sich jedoch ein Problem ein, dass der moralische Sinn bzw. das Unrechtsbewusstsein sozialer Akteure faktisch keineswegs notwendig zu einer solchen Kritik führen, die als unterstützenswert betrachtet werden kann. Darauf hat etwa bereits Barrington Moore (1992: 527 ff.) in seiner wichtigen sozialhistorischen Studie über moralische Normensysteme hingewiesen, in der er zeigt, dass auch die nationalsozialistische Bewegung ein moralisches Bewusstsein von Ungerechtigkeit artikulierte. Woher also weiß die Soziologie der Kritik, ob es sich um einen zustimmungsfähigen oder abzulehnenden moralischen Sinn der Akteure handelt, die jeweiliger Kritik zu Grunde liegt? Woher will der/die Kritiker/in – als Soziolog/in (!) – wissen, ob das jeweilige Alltagsgespür für Gerechtigkeit auf abzulehnenden Ressentiments und Stereotypen oder auf zustimmungsfähigen Vorstellungen, zum Beispiel über Reziprozität oder anzustrebende Gleichheit, beruht? Ohne einen Rückgriff auf persönliche Überzeugungen und inhaltliche Moralen kann dies nicht entschieden werden. Insofern entgeht auch die Soziologie der Kritik dem »Mythos der nicht-normativen Kritik« (Ritsert 2009) nicht. Deshalb ist der von Vobruba unterbreitete Orientierungsvorschlag meines Erachtens nicht hinreichend. Im Sinne einer zusammenfassenden Folgerung aus der Kritikkontroverse ist dieser wie folgt gefasst: »Gesellschaftskritische Intentionen der Soziologie lassen sich am ehesten verfolgen, wenn man Bedingungen für die Kritik der Leute untersucht; denn auf die kommt es an.« (Vobruba 2017: 188)

Dass es – jedenfalls unter Bedingungen demokratisch verfasster Gesellschaften – von den Leuten abhängig ist, ob Kritik Wirkungen erzielt, ist unbestreitbar. Und der Vorschlag Vobrubas ist zweifellos dazu geeignet, eine Forschung anzuleiten, welche die Gefahr vermeidet, den Leuten aus der vermeintlichen Überlegenheit der eigenen Perspektive heraus vorschreiben zu wollen, was ihre eigentlichen Bedürfnisse und Interessen sind sowie was ihre normativen Präferenzen sein sollten. In seiner sympathisierenden Haltung zur Kritikfähigkeit der Leute vernachlässigt dieser Vor-

---

7 Bekanntlich hat Honneth dieses Theorieprogramm nicht fortgeführt, sondern die Wendung zu einer sozialphilosophischen Theorie der Anerkennungsverhältnisse vollzogen.

schlag jedoch eine immer noch wichtige Option soziologischer Kritik: Die Möglichkeit, den Leuten Informationen über Sachverhalte und Analysen von Zusammenhängen anzubieten, die zur Fundierung oder auch zu einem grundsätzlichen Überdenken ihrer Kritik beitragen können. Denn Soziologie kann für sich die Fähigkeit beanspruchen, »Beobachtungsmöglichkeiten freizusetzen, die nicht an die im Alltag oder in den Funktionssystemen eingeübten Beschränkungen gebunden sind« (Luhmann 1993a: 24), sich also zutrauen, präzisere Informationen und komplexere Zusammenhänge in den Blick zu nehmen, als die, welche denjenigen Leuten zur Verfügung stehen, deren Arbeit nicht im beruflichen Nachdenken über soziale Tatsachen, Strukturen und Prozesse besteht.

Das anzustrebende Verhältnis der Soziologie zur Kritik der Leute ist gleichwohl nicht als eines der autoritativen Belehrung zu konzipieren. Denn eine erkenntniskritisch aufgeklärte Soziologie weiß um die Begrenztheit auch ihrer eigenen Perspektive und darum, dass es zwar durchaus bessere und schlechtere (im Sinne von informierter, differenzierter, komplexer usw.) Beobachtungen der sozialen Wirklichkeit gibt, aber eben nicht die eine richtige Beschreibung. Folglich ist soziologische Kritik auf die Position einer »selbstkritische[n]« und »ironischen« Vernunft (Luhmann 1993b: 46) verwiesen, das heißt einer Vernunft, welche die Grenzen ihrer eigenen Geltungsansprüche ebenso berücksichtigt wie die Grenzen ihrer Einwirkungschancen.

Daraus folgt für das Verhältnis der Soziologie zur Kritik der Leute erstens eine Programmatik des Dialogs, der darauf ausgerichtet ist, soziologisches Wissen als Beitrag zu einem besseren Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge anzubieten, die als Ursachen und Gründe des jeweiligen Kritikgegenstands in Rechnung zu stellen sind. Zweitens ermöglicht soziologische Reflexivität eine Auseinandersetzung mit dem konzeptionellen *Framing* – den für die jeweilige Realitätskonstruktion zentralen Kategorien, mit denen jeweilige Kritiken operieren. Dazu kann eine Überlegung genutzt werden, mit der Gunter Falk und Heinz Steinert die Programmatik einer reflexiven Soziologie charakterisierten: »Das Prinzip, nicht ›in‹ den sozialen Normen zu arbeiten, sondern ›über‹ sie.« (Falk, Steinert 1973: 14) Erweitert man diese Programmatik auf sozial wirkungsmächtige Denkkategorien, dann wird die Perspektive einer reflexiven Soziologie sichtbar, die sich als Reflexion auf die normativen und epistemologischen Grundlagen von Alltagswissen anbietet.

Zur Verdeutlichung dieser Perspektive kritischer Reflexivität ein aktuelles Beispiel aus der eigenen Soziologie-Leute-Praxis: Gängige mediale und politische Diskurse über die sogenannte »Flüchtlingskrise« setzen gewöhnlich die Unterscheidung von Flüchtlingen und anderen Migrant/innen voraus und verbinden diese mit der normativen Annahme, dass »wirklichen« Flüchtlingen ein moralischer Anspruch auf Aufnahme und Schutz zuzusprechen sei, Wirtschaftsmigranten und Armutsflüchtlingen dagegen nicht. Soziologisch gibt es nun gute Gründe, die Unterscheidungen zwischen Flüchtlingen und sonstigen Migrant/innen, zwischen erzwungener Flucht und freiwilliger Migration in Frage zu stellen sowie ihre Bedeutung für Projekte der staatlichen Migrationskontrolle unter Bedingungen globaler Ungleichheiten zu zeigen (vgl. Scherr, Inan 2016). Ein Wissen darüber, dass Flüchtlingsdiskurse auf einer sehr voraussetzungsvollen und folgenreichen kategorialen Klassifikation beruhen sowie über die gesellschaftlichen Interessenlagen, die für die Durchsetzung dieser Klassifikation bedeutsam waren und sind, kann – in Verbindung mit einem empirisch fundierten Wissen über Fluchtursachen und -motive sowie die globale Realität von Zwangsmigration – dazu anregen, die eigene Position zur Flüchtlingspolitik differenzierter zu begründen. Dies ist dann der Fall, wenn sich Soziologie als ein Dialogpartner anbietet, der anderes weiß als diejenigen, die bereit sind, sich auf eine Auseinandersetzung mit soziologischen Sichtweisen einzulassen. Welche Konsequenzen die Leute dann daraus ziehen, kann ihnen Soziologie jedoch nicht vorschreiben. Zwar kann ich als Soziologe durchaus darlegen, welche Konsequenzen mir aufgrund meiner eigenen politischen und moralischen Überzeugungen als verantwortbar erscheinen. Als Wissenschaftler bin ich dabei zudem aufgefordert, mich dem kritischen Dialog mit der philosophischen Ethik als derjenigen Wissenschaft zu stellen, die auf die Klärung von Prämissen, Begründungen und Implikationen ethischer Überzeugungen spezialisiert ist. Ob die Konsequenzen, die ich aus meinem soziologischen Wissens und meinen normativen Überzeugungen ziehe, die Leute dann in irgendeiner Weise beeindruckt oder nicht, ist weniger von der Güte der wissenschaftlichen Argumentation als von der rhetorischen Überzeugungskraft abhängig, wobei uns das webersche Prinzip der Werturteilsfreiheit Selbstdisziplinierung im Sinne einer transparenten Unterscheidung von wissenschaftlichem Wissen und persönlichen Standpunkten abverlangt.

Soziologie als kritische Reflexion kann also zweifellos nicht beanspruchen, den Leuten zu erklären, wie sie urteilen und handeln sollen. Sie kann

und sollte aber durchaus für sich beanspruchen, die Fähigkeit der Leute zu steigern, die sachlichen Grundlagen ihrer Kritik zu überprüfen und diese gegebenenfalls besser zu begründen oder aber in Frage zu stellen. Auf etwas Besserwisserei kann Soziologie dabei nicht verzichten, ohne sich selbst für überflüssig zu erklären, wie Andrew Sayer treffend feststellt: »Social science often needs to be evaluative, and indeed critical, of everyday thought, practice and social arrangements, in order to reveal what everyday thought fails to register. Indeed, there is no point in social science if it cannot improve upon or extend everyday understanding of the social world.« (Sayer 2011: 216)

Sayer verbindet diese Positionierung mit einer konstruktiven Unterscheidung zweier unterschiedlicher Konzeptionen kritischer Sozialwissenschaft: Er differenziert zwischen erstens einer minimalistischen Konzeption von Kritik, die sich darauf beschränkt, im Interesse einer »reduction of illusion« (2011: 220) wissenschaftlich fundierte Informationen zu vermitteln und im Sinne von »de-naturalization of social forms« (ebd.) das Gewordensein und die Veränderlichkeit sozialer Strukturen zu zeigen. Zweitens legt er im Sinne einer »strong conception« kritischer Sozialwissenschaft (ebd.) einen Entwurf für eine normativ fundierte Kritik vor. Dieser geht von der Kritik solcher Varianten kritischer Theorie aus, die Autonomie als Zentralwert proklamieren und dabei die Abhängigkeit menschlicher Lebensführung von Fürsorge vernachlässigen. Als sozialphilosophische Grundlage bezieht Sayer sich dann auf den sogenannten *Capability Approach* von Martha Nussbaum und Amartya Sen. Daraus leitet er als zentrale Aufgabe einer starken Konzeption kritischer Sozialwissenschaft den Auftrag ab, die Ausprägungen und Ursachen von »avoidable suffering and forms of well-being« (ebd.) zu bestimmen.

Der Versuch von Sayer, Grundprinzipien kritischer Sozialwissenschaft zu bestimmen, hat meines Erachtens zwei Vorteile: Er bestimmt zunächst eine minimalistische Konzeption von Kritik, die vor dem Hintergrund unterschiedlicher theoretischer Grundpositionen auch dann zustimmungsfähig ist, wenn man Sayers eigene starke Konzeption der Kritik nicht mitvollziehen kann oder möchte. Diese starke Konzeption weist er dann unter Bezugnahme auf eine im internationalen sozialphilosophischen Diskurs einflussreiche und für empirische Forschung anschlussfähige normative Position (vgl. Otto, Ziegler 2013) in einer Weise aus, die beansprucht, das

verfügbare sozialwissenschaftliche Wissen über die Ausprägungen und Ursachen von Leiden und Wohlergehen integrieren zu können.<sup>8</sup>

Sofern man sich unter Sozialwissenschaftler/innen zunächst auf die ihrerseits minimalistische normative Grundpositionen verständigen kann, dass es darum gehen soll, durch wissenschaftliche Forschung dazu beizutragen, vermeidbares Leiden zu verringern und dem Wohlergehen förderliche Bedingungen zu schaffen, ist damit nicht mehr als ein recht abstrakter Ausgangspunkt bestimmt, der für unterschiedliche normative Präferenzen und ethische Positionen anschlussfähig ist. Dies hat den Vorteil, dass die Forderung nach Anerkennung der Notwendigkeit einer normativen Fundierung sozialwissenschaftlicher Kritik nicht an die Zustimmung zu einer bestimmten substantiellen Ethik gebunden wird. Anders formuliert: Die Programmatik einer normativ voraussetzungsvollen Sozialkritik sollte nicht als exklusives Merkmal einer bestimmten Theorieschule missverstanden werden, sondern als eine Gemeinsamkeit unterschiedlicher Strömungen kritischer Sozialwissenschaft.

Vor diesem Hintergrund bietet sich eine solche Fortsetzung der Kritikkontroverse an, die eine Soziologie der Kritik und eine kritische Soziologie nicht als gegensätzliche, einander ausschließende Positionen betrachtet, sondern als einander wechselseitig ergänzende Perspektiven soziologischer Forschung fasst. Denn eine kritiklose Affirmation der Kritik der Leute ist ebenso wenig ein tragfähiges Programm, wie der Versuch aussichtslos ist, durch Kritik praktische Wirkungen zu erzielen, wenn die Relevanzstrukturen und normativen Präferenzen jeweiliger Adressat/innen im Gestus soziologischer Belehrung ignoriert werden.

---

<sup>8</sup> Es ist hier nicht der Ort, die Tragfähigkeit seiner Konzeption einer kritischen Sozialwissenschaft im Detail zu diskutieren. Hinzuweisen ist allein darauf, dass bei Sayer ein bislang in Deutschland kaum rezipierter, aber meines Erachtens höchst diskussionswürdiger Entwurf einer Alternative sowohl zu einer solchen Soziologie der Kritik, die beansprucht, auf die Inanspruchnahme eigener normativer Grundannahmen verzichten zu können, als auch zu solchen Varianten kritischer Soziologie vorliegt, die an die Traditionslinie der Frankfurter Schule anschließen.

## Schluss

Ausgangspunkt meiner Überlegungen war die Beobachtung, dass kritische Soziologie versucht, sich durch die programmatische Beanspruchung von Kritik ihrer praktischen Wirkungsmöglichkeiten zu vergewissern. Dies führte zu der Folgefrage, ob sich Soziologie Möglichkeiten der Kritik zutrauen kann, die über die Bestimmung der sozialen Bedingungen der Möglichkeit einer Kritik der Leute hinausgehen. Diese Frage wurde hier positiv beantwortet. Damit aber ist noch keine Aussage dazu getroffen, ob soziologischer Kritik mehr zuzutrauen ist als ein Beitrag zur selbstreferentiellen Weiterentwicklung soziologischen Wissens. Die Inanspruchnahme eines naiven Aufklärungsoptimismus, der diesbezüglich annimmt, dass sich das bessere Argument letztendlich doch sozial durchsetzt, dass also die weitere Klärung der Grundlagen der Kritik auch zur Steigerung ihrer Wirkungsmächtigkeit beitragen würde, ist meines Erachtens nicht überzeugend. Bei allen begründeten Zweifeln an der möglichen Wirkungsmächtigkeit soziologischer Kritik neige ich gleichwohl zu der Einschätzung, dass Soziolog/innen, die Relevantes zu jenen Fragestellungen und Problemen zu sagen haben, welche auch die Nicht-Soziolog/innen beschäftigen, sich über mangelnde Nachfrage nach ihrem Wissen nicht beklagen können, zum Beispiel in Form von Einladungen zu Vorträgen bei politischen Institutionen oder pädagogischen Fortbildungen, Aufforderungen zu Beiträgen in praxisnahen Fachpublikationen und zu Expertisen für Stiftungen und Ministerien. Zudem ist soziologische Kritik auch medial nachgefragt, wenn sie jeweilige mediale Themenkonjunkturen bedienen kann und will.

Insofern ist der Rückzug auf eine Soziologie der Bedingungen und Möglichkeiten von Kritik meines Erachtens nicht die zwingende Konsequenz aus der Kritikkontroverse. Als Soziolog/innen können wir zu einer besseren Fundierung von Kritik oder Affirmation beitragen, als Soziologie-Leute auch Nicht-Soziologie-Leute von den Konsequenzen zu überzeugen versuchen, die wir aus der Gemengelage unseres Wissens, unserer politischen Überzeugungen und unserer normativen Orientierungen ziehen. Zu Max Webers Aufforderung, dabei die Unterscheidung zwischen unserem wissenschaftlichen Wissen und unseren persönlichen Überzeugungen transparent zu halten, sehe ich dabei nach wie vor keine Alternative.

## Literatur

- Adorno, T.W. 1969: Marginalien zu Theorie und Praxis. In T.W. Adorno, Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 169–192.
- Bauman, Z., 1995: Postmoderne Ethik. Hamburg: Hamburger Edition.
- Boltanski, L. 2010: Soziologie und Sozialkritik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- de Benoist, A. 2004: Kritik der Menschenrechte. München: Verlag Junge Freiheit.
- Falk, G., Steinert, H. 1973: Über den Soziologen als Konstrukteur von Wirklichkeit, das Wesen der sozialen Realität, die Definition sozialer Situation und die Strategien ihrer Bewältigung. In H. Steinert (Hg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 13–46.
- Honneth, A. 1981: Moralbewusstsein und soziale Klassenherrschaft. Leviathan, 9. Jg., Heft 3–4, 556–570.
- Horkheimer, M. 1977a [1933]: Materialismus und Moral. In M. Horkheimer, Kritische Theorie. Eine Dokumentation, hrsgg. von A. Schmidt. Frankfurt am Main: S. Fischer, 71–109.
- Horkheimer, M. 1977b [1937]: Traditionelle und kritische Theorie. In M. Horkheimer, Kritische Theorie. Eine Dokumentation, hrsgg. von A. Schmidt. Frankfurt am Main: S. Fischer, 521–576.
- Keuth, H. 1991: Die Abhängigkeit der Wissenschaft von Wertungen und das Problem der Werturteilsfreiheit. In H. Lenk (Hg.), Wissenschaft und Ethik. Stuttgart: Reclam, 116–134.
- Luhmann, N. 1993a: ›Was ist der Fall?‹ und ›Was steckt dahinter?‹ Die zwei Soziologen und die Gesellschaftstheorie. Bielefeld: Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge 3.
- Luhmann, N. 1993b. Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie. Wien: Pincus.
- Moore, B. 1992: Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Otto, H.-U., Ziegler, H. (Hg.) 2013: Enhancing Capabilities. The Role of Social Institutions. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Publishers.
- Ritsert, J. 2009: Der Mythos der nicht-normativen Kritik. Oder: Wie misst man die herrschenden Verhältnisse an ihrem Begriff? In J. Ritsert, Probleme der Dialektik heute. Wiesbaden: Springer VS, 161–176.
- Sayer, A. 2011: Why Things Matter to People. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherr, A. (Hg.) 2015: Systemtheorie und Differenzierungstheorie als Kritik. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Scherr, A., Inan, C. 2016: Flüchtlinge als gesellschaftliche Kategorie und als Konfliktfeld. In C. Ghaderi, T. Eppenstein (Hg.), Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge. Wiesbaden: Springer VS, 113–128.

- Steinert, H. 1989: Die fünfte Fakultät: Strömungen in der Geschichte der Sozialwissenschaften an der Universität Frankfurt. In H. Steinert (Hg.), Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte. Frankfurt am Main: Studentexte zur Sozialwissenschaft, 17–36.
- Vobruba, G. 2017: Die Kritikkontroverse. *Soziologie*, 46. Jg., Heft 2, 173–190.
- Weber, M. 1973 [1904]: Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. In J. Winckelmann (Hg.), *Max Weber – Soziologie, Analysen, Politik*. Stuttgart. Kröner, 186–261.